

Beilage zu Nr. 101 des Enzhälers.

Neuenbürg, Samstag den 28. Juni 1890.

Miszellen.

Der Schwanenritter.

Roman von E. von Martinez.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Als Elsbeth in ihrem reizenden Gemache allein war, öffnete sie das Fenster und sah in der Mondnacht nach der verfallenen Schwanenburg hinauf. Das Bild, so ernst und düster es auch war, gefiel ihr ungemein gut, so daß es ihre trüben Gedanken verschonte. Erst nach Mitternacht schloß sie das Fenster, legte sich zu Bett und träumte von der Burg und einem Schwan der seine Flügel ausbreitete und über den See zur Villa ihres Vaters flog. Am nächsten Morgen besah sie mit der Mutter Haus und Garten und während sie schmeichelnd ihre Hand auf den Arm derselben legte, sagte sie:

„Darf ich nicht unser Haus und Garten nach meinem Geschmack umbauen?“

Verwundert blickte Annette in das Gesicht ihrer Tochter.

„Gefällt es Dir nicht?“

„Nein, Mutter, es muß ganz anders werden, wenn es mir gefallen soll.“

„So thue, wie Du willst, mein Kind.“

Elsbeth ging in ihr Zimmer und fing zu zeichnen an. Mit glückstrahlendem Lächeln legte sie ihre Arbeit vor die Mutter hin.

„Was sagst Du dazu?“

„Es ist sehr häßlich,“ erwiderte diese, „aber unpraktisch. Zu was die Erker, Altanen und Thürmchen?“

„Um unser Auge zu erfreuen, es ist nicht unpraktisch, sondern heimlich, laß mich nur machen.“

Und nun begannen die Arbeiten nach den Befehlen des Fräuleins. Haus und Garten wurden gänzlich umgestaltet, und so verwandelte sich der öde einfache Bau in ein reizendes altdeutsches Haus, das mitten in einem herrlichen Rosengarten stand. So schmuckvoll aber auch Elsbeth ihre Behausung umwandelte, sie selbst war gleich ihrer Mutter von großer Einfachheit. Sie trug nur graue Kleider und ihr langes dunkles Haar war glatt und schlicht um den kleinen Kopf gewunden. Mutter und Tochter lebten in gänzlicher Abgeschiedenheit und hörten nichts von dem regen Treiben, das in der Villa Alsenhorn vorging.

Villi hatte den größten Luxus im Hause ihres Vaters gefunden, aber sie wollte ihn auch zeigen und veranlaßte deshalb ihren Mann Gesellschaften zu geben und die Nachbarschaft, die meist aus reichen Fabrikbesitzern und den Offizieren des nahen Garnisonsstädtchens bestand, einzuladen. So füllten sich gar bald die prächtigen Räume mit Gästen, welche nicht nur den Reichtum, der in jedem Eckchen prunkte, bewunderten, sondern vielmehr die junge schöne Frau, die sich die Huldigungen mit einer gleichgültig vornehmen Art, als

etwas, das sich von selbst versteht, gefallen ließ. Je mehr seine Frau ausgezeichnet wurde, desto zufriedener war Herr Alsenhorn. Das war es, nach dem er sich immer sehnte, er wollte beneidet werden und sich und seine Güter bewundern lassen. Villi verstand es, was er wünschte; während seine erste Frau ihn mit ihrem anspruchslosen einfachen Sinn in Verzweiflung trieb, war Villi mit ihrer jungen frischen Schönheit mit ihrem geistlichen Talent das Gegenteil von Annette und die Jüngerin Alsenhorns zu ihr wuchs somit mit jedem neuen Verehrer, der ihre Reize bewunderte.

Da Villis Haus immer umringt von Gästen war, so kam denn auch kurz nach den ersten Flitterwochen Seraphine, um hier einen Gatten zu finden, der eben so reich wäre, wie der Schwager. Das schöne lebhaftes Mädchen war in diesem Kreis hoch erwünscht, und die Vergnügungen schienen kein Ende mehr zu nehmen, denn jeder Tag brachte neue Unterhaltung.

Die beiden Schwestern saßen in dem herrlichen Garten hart am Strande des Sees und frühstückten. Alsenhorn kam eben, um sich bei seiner Frau zu verabschieden, ehe er in die Fabrik ging. Widerwillig empfing sie seinen zärtlichen Kuß.

„Nun ist es genug,“ wehrte sie ihn ab, der sich nur schwer von ihr zu trennen vermochte.

Seraphine sah dem Paar mit verächtlich aufgeworfenen Lippen zu und als Konstantin sich außer Hörweite befand, blickte sie ihre Schwester forschend an und fragte:

„Ist er Dir zuwider?“

„Welch eine Frage,“ antwortete ungeduldig Villi, „kummere Dich nicht um mich, sondern denke an Dich selbst. Ich weiß recht gut, warum Du da bist, also sprechen wir von Deinen Plänen. Du willst Dich verheiraten?“

„Ja aber ich möchte es nicht unter meinem Stande, ist in der Garnison eine Partie für mich? Ich meine, ist einer unter den Offizieren so reich, daß er sich einen Herd gründen kann?“

„Das ist wieder eine Frage,“ lachte Villi, ganz Deiner würdig, Rittmeister Brem und Oberst Pärner, beide könnten sich einen Herd gründen, aber die kostspieligen Lannan einer Frau wie Du zu befriedigen, ist keiner im Stande. Wenn Du es jedoch mir gleichthun und Dich einem reichen Fabrikanten vermählen willst, wähle ich wohl einen Mann, der für Dich passen würde, es ist der Seidenfabrikant Dorau, ein Freund Konstantins. Er ist nicht jung, nicht schön, nicht geistreich, aber reich, sehr reich.“

Seraphine horchte auf. „Ich werde ihn mir ansehen, obchon er nicht das ist, was ich möchte.“

„Ich weiß, Du möchtest einen Aristokraten, ich rate Dir sei vernünftig, bedenke, Du bist nicht mehr jung.“

„Sprich nicht von meinem Alter, ich nehme es mit der jüngsten auf, wenn ich will, freilich einen Mann, wie der Deinige ist, alt häßlich vulgär möchte ich nicht. Aber streiten wir nicht länger. Dein Haus ist in der That schön, der Taubensee und seine Ufer herrlich. Bringen Sie mir das Fernrohr,“ befahl sie dem Diener, der eben das Kaffeesevice abräumte. Nachdem sie das Verlangte erhalten, besah sie sich das gegenüberliegende Ufer. „Welch reizendes Haus! Ach das allerliebste Siebeldach und die Erker! Wirklich daran ist Geschmack, diese Villa wäre mir lieber als die Deinige; wem gehört sie?“

„Ich weiß es nicht,“ gähnte Villi und wendete den glühenden Kopf.

„Johann,“ rief Seraphine dem Diener zu, „wem gehört das altdeutsche Haus da über dem See?“

Auch der Diener errötete, und als er keine Antwort gab, wiederholte sie ihre Frage.

„Es ist die Rosenvilla,“ antwortete leise der Diener.

„Rosenvilla! Warum?“

„Weil der frühere Krautgarten von dem Fräulein in Rosenanlagen umgewandelt worden ist.“

„Von dem Fräulein? Wer ist denn das Fräulein?“

„Sehen Sie an Ihre Arbeit,“ gebot Villi herrisch und nachdem der Diener ihren Willen eilig befolgt, sagte sie zu ihrer Schwester: „Wenn Du etwas rücksichtsvoller wärest, könnte es nicht schaden. Das Haus bewohnt die erste Frau meines Mannes mit ihrer Tochter.“

„Ah,“ entfuhr es staunend Seraphine, „Du kommst natürlich mit Deiner Freundin nicht mehr zusammen? Sie soll ja so schön und geistreich sein, wie Du uns immer schreibst.“

„Schön!“ rief verächtlich Villi, „sie ist klein, bleich wie eine Schattenpflanze und kann höchstens das Entzücken eines Schulmädchens hervorrufen.“

„Aber sie ist ja so reich,“ fuhr Seraphine fort, „da braucht man weder schön noch interessant zu sein, um Freier in Hülle und Fülle zu bekommen. Sind außer ihr noch mehrere junge Mädchen in der Nähe, die meine Rivalinnen werden könnten?“

„Eine Menge,“ erwiderte Villi, „aber das muß ich sagen, keine ist so schön wie Du, keine besitzt Deine hohe schlanke Gestalt, keine Dein Goldhaar, und kein Gesicht ist so fein und edel geformt wie das Deinige.“

Seraphine ging auf die Schwester zu und küßte sie flüchtig auf die Stirn. „Du bist ein liebes, gutes Weibchen, Du hättest ein besseres Loos verdient. Alsenhorn ist Deiner nicht würdig, er hat etwas so unelegantes, so ganz und gar nichts aristokratisches an sich.“

„Aber er hat Geld,“ sagte fest Villi und stand hastig auf, „es ist Zeit Toilette zu machen. Um zwölf Uhr empfangen ich Besuch, puße Dich, vielleicht gelingt es

Dir dann einen Aristokraten, einen Herrn von Habenichts, zu erobern."

Zur bestimmten Stunde waren die Schwestern in geschmackvollster Toilette, um die Besuche zu empfangen, welche von Seraphine mit Interesse gemustert wurden. Die beiden Offiziere Rittmeister Brem und Oberst Pärner waren hübsche Männer mit vornehmem Aeußern und feinen Manieren. Dorau dagegen war klein, unscheinbar, aufgedunsen und hatte einen hochmütigen Ausdruck im Gesicht. Seine mit großen Brillanten geschmückte Hand spielte unablässig mit der schweren goldenen Uhrkette, die auf seiner weißen Weste prunkte. Er lächelte spöttisch, als er bemerkte, welch einen Eindruck Seraphinens Schönheit auf die beiden Offiziere machte. Auf der Hausfrau Wunsch blieb er bei Tisch. Lilli, die dachte im Sinne der Schwester zu handeln, staunte, wie kalt und stolz sich diese gegen Dorau benahm.

"Der Mensch ist mir zuwider," sagte Seraphine denselben Abend.

"Du würdest ihn also nicht nehmen, wenn er Dir seine Hand anböte?"

"Das weiß ich wahrhaftig noch nicht, jedenfalls aber werde ich alles thun um ihn so weit zu bringen, daß er mir einen Antrag macht. Ich kann dann doch wenigstens sagen, daß ich einen Millionär abgewiesen habe."

Die junge Frau lachte laut. "O, Narrin! Du wirst, wenn Dorau Dich heiraten will, ebenso handeln wie ich. Millionäre kommen nicht alle Tage und wir beide, Du und ich sind nicht nach dem Modell einer Elsbeth."

"Das glaube ich wohl, sie hat Millionen," unterbrach sie Seraphine, "laß sie so arm sein wie mich, dann handelt sie ebenso."

"Und wenn sie das ärmste Geschöpf auf der ganzen Welt wäre," erwiderte Lilli, würde sie sich nicht um des Geldes willen verheiraten, ich kenne sie, ihr Kopf ist voll idealer Gedanken."

"Und dennoch war sie Deine Freundin," spöttelte die Schwester, "und Du bist doch so prosaisch."

"Wenn ich länger bei ihr gewesen wäre, würde ich mich nach ihr gebildet haben, glaube ich," sagte leise Lilli, "jetzt ist alles vorbei, — pah das sind Mondscheingedanken, die nicht für diese Welt passen."

(Fortsetzung folgt.)

(Anonyme Briefe.) Seit fast einem Jahrhundert wurden in Kreuznach friedliebende Eheleute, Brautleute und andere harmlose Menschenkinder durch anonyme Briefe erschreckt. Dem Ehemanne wurden Schreckensgeschichten von seiner jungen Frau, Ehebruchsdramen à la Dumas erzählt; stand irgend eine Verlobung in Aussicht, so erhielten sowohl der Bräutigam als auch die Braut anonyme Briefe, welche die unflätigsten Verläumdungen enthielten. Da die anonymen Verläumdungen immer gefährlicher wurden, verfolgten die am härtesten dadurch Betroffenen einen aufkeimenden Verdacht und brachten, nachdem anscheinend hinreichende Beweise gesammelt waren, ein älteres Fräulein als die Urheberin der anonymen Schreiben zur Anzeige. Aus den Akten der angestregten

Zivillage glaubte die Staatsanwaltschaft genügendes Material entnehmen zu können, um gegen die Brieffschreiberin strafrechtlich vorzugehen. Die Vorerhebungen und Voruntersuchungen beanspruchten fast zwei Jahre; endlich ist es, wie die "Germania" berichtet, nun vor der Strafkammer zum Hauptverfahren gekommen. Die Angeklagte hat bis zum letzten Augenblicke jede Schuld geleugnet; die Indizienbeweise und die Gutachten der Schreibsachverständigen waren jedoch so überwältigend, daß der Gerichtshof zum Schuldspruch gelangen mußte. Vier Monate Gefängnis wurden als Sühne für die gesetzwidrigen Handlungen für angemessen gehalten.

(Der berühmteste Taschendieb Berlins), der Schneider August Doeple, wurde gestern der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. vorgeführt. Die Verlesung der Vorstrafen des Angeklagten nahm längere Zeit in Anspruch; Doeple, der jetzt 52 Jahre alt ist, hat außer vielen Gefängnisstrafen nicht weniger als 27 Jahre Zuchthaus hinter sich. Kaum in die Freiheit gesetzt, hat er stets sofort wieder sein gemeingefährliches Gewerbe aufgenommen. Die letzte Strafe hatte er am 12. März verbüßt und jetzt stand er wiederum unter der Anklage zweier vollendeter und 12 versuchter Taschendiebstähle. Die Kriminalbeamten Wendt und Hilbrecht, welche mit der Beobachtung des gefährlichen Menschen beauftragt waren, bekundeten, daß der Angeklagte sein Opfer nur unter den Damen suchte, weil dieselben erfahrungsmäßig ihr Portemonnaie in unvorsichtiger Weise in ihren Kleideraschen aufzubewahren pflegen. Im Verhandlungstermine legte sich D. aufs Leugnen. Der Gerichtshof gewann aber mit dem Staatsanwalt die Ueberzeugung von seiner Schuld und verurteilte ihn nach dem Antrage zu einer Zuchthausstrafe von zehn Jahren.

Daß ein Mann dreimal dieselbe Frau heiratet, kommt wohl auch nicht zu häufig vor. Herr August Young in Selma (Californien), kann sich aber rühmen, dies vollbracht zu haben. Vor etwa 20 Jahren ließ er sich in Illinois mit der damals erst vierzehnjährigen Emma Essign in die Fesseln der Ehe schmieden und siedelte bald darauf mit seiner Gattin nach Fresno in Californien über, wo er mit gutem Erfolg ein Schuhgeschäft betrieb. Nach Verlauf von etwa drei Jahren trat zwischen den Ehegatten eine Entfremdung ein, und Emma erwiderte von ihrem Gatten, den sie der Trunksucht beschuldigte, eine Scheidung. Fünf Monate lang lebte nun die Geschiedene mit einem andern Mann zusammen, dann kam sie nach Fresno zurück, verlobte sich mit ihrem ersten und heiratete ihn wieder, aber nur um sich nach einigen Monaten aus demselben Grunde wie das erste Mal, von ihm scheiden zu lassen. Zugleich sorgte sie auch dafür, daß sie einen beträchtlichen Teil des Vermögens ihres vormaligen Ehemanns erhielt; dann zog sie wieder jahrelang mit anderen Männern im Lande herum und lehrte vor etwa einer Woche wieder zu Young, der inzwischen nach Selma gezogen war, zurück, bat ihn um Verzeihung, und dieser alte Narr war dumm genug, sie zum drittenmal zu heiraten.

Als den originellsten aller Passionspieler in Oberammergau bezeichnet der Feuilletonist Wyl im Berliner Tageblatt den Godelhahn, der trähen muß, wenn Petrus seinen Meister verleugnet und entwirft folgende amüsante Schilderung dieses Akteurs. Bei den ersten Aufführungen dieser Saison gab es keinen Hahnenschrei, und es sah kurios aus, als Petrus plötzlich sein Gesicht bedeckte und zu schluchzen anfang, ohne daß der Schrei erklingen war. Das kam aber daher, weil der Schauspieler Thomas Schaller, der im Jahre 1880 Godelhahn gewesen war, nach Lindenhof verzogen ist. Nun war guter Rat teuer. Niemand im Dorfe konnte den Hahnenschrei machen. Plötzlich aber, bei der dritten Aufführung des Spieles, erklang er wieder frisch und klar, der mahnende Ruf, der dem Petrus wie ein Stich in die Seele fährt. Ich erkundigte mich

nach dem talentvollen Vogel und erfuhr, daß er ein junger Schreiner sei, der ganz in meiner Nähe wohne. Ich ließ ihn kommen und erfuhr von ihm, daß er "Der Luperhahn" heiße oder Johann Luf. Dieser große Künstler ist erst 20 Jahre alt, hat also als Passionsgodelhahn noch eine große Zukunft vor sich. Der Souffleur habe ihm erzählt, berichtet er mir, daß sie seinen Hahn hätten, und habe er sich angeboten. Seine Stichworte seien: "Ich kenne den Menschen nicht!" und "Gott sei mein Zeuge!" Er spielt im Passionsorchester als Flötist mit. Wenn nachmittags um 1/3 Uhr herum die Szene mit dem Petrus kommt, geht er auf die Bühne, trägt zweimal hinter den Kulissen und dann legt er sich wieder an seinen Platz im Orchester. Er machte mir den Schrei zweimal vor. Es ging famos. Es muß schon eine sehr kluge, sehr skeptische Henne sein, die dieser Schrei nicht täuschen würde.

(Schmeicheilhafte Auslegung.) Ein Engländer prahlt einem Regierhäuptling gegenüber mit der Macht und Größe Englands und ruft aus: "Die Sonne geht nicht unter in unserem Reich; sie scheint ewig auf englischem Boden!" "O," entgegnet der ungebildete Schwarze, wahrscheinlich will guter Gott Engländer nicht im Finstern lassen, weil — er ihm nicht traut!"

Gemeinnütziges.

[Schädlichkeit des frischen Heues für Pferde.] Eine französische Kommission wollte in der Benutzung von frischem Heu keine besondere Gefahr erblicken, wie man es sonst annimmt. In vielen Fällen glaubt man die Schwerverdaulichkeit in der geringen Kaubarkeit des frischen Heues suchen zu müssen. Wie gefährlich abgewelltes Grünfutter, halbtrockenes Heu, werden kann, dürfte indes bekannt sein. Besonders ungesund zeigte sich frisches Heu in folgendem Falle. In der Nacht vom 24. Juli v. J. stellten sich bei den Pferden des Circus Lorch in Luzern plötzlich ganz eigentümliche Krankheitserscheinungen ein, die sich in totaler Rötung der Augen, heftigem Fieber und höchst unregelmäßigem Herzschlage äußerten. Die tierärztliche Diagnose lautet auf das Vorhandensein eines "Herzgiftes". Böswilligkeit war ausgeschlossen, die Trintwasser- und Bodenanalyse zeigte nichts Abnormes, das Blut war frei von Bakterien der Faer war rein und die Sectionen ergaben absolut keinen Anhaltspunkt für die Anwesenheit eines Giftes. Der Verdacht fiel auf das junge Heu, in welchem durch Gährung giftige Amidbasen entstanden sein konnten, und wurden deshalb Fütterungsversuche mit Anatomiepferden in Zürich gemacht. Das Resultat war ein positives. Es dürfte hiermit die Schädlichkeit der Fütterung mit noch nicht ausgegorenem Heu eine neue Illustration erhalten haben. Von circa dreißig erkrankten Pferden gingen neun, und zwar die edelsten und bestdressierten des Circus, zu Grunde.

[Zum Nachweis von Tuberkelbacillen in der Kuhmilch.] Dr. Schmidt-Wülheim berichtet in der Generalversammlung des Vereins Rheinpreussischer Tierärzte im August 1889 über diesen Gegenstand auf Grund seiner Beobachtungen und Versuche; das Wesentlichste des Referats ist in der "Tiermedizinischen Rundschau" vom 1. Februar d. J. enthalten. Der Redner hob hervor, daß die Milch nicht nur von Cutertuberkulose franken Kühen, sondern auch vielfach beim Sieb der Tuberkulose an anderen Stellen anstehend sei. Als zuverlässige Methode der Feststellung Tuberkulosebacillen enthaltender Milch im ansehungsfähigen Grade empfiehlt Schmidt die Impfung von Kaninchen mit der betreffenden Milch. Er spricht sich dahin aus, daß absolute Sicherheit für die Milch in Milchuranstalten und dergl. nur dann gegeben sei, wenn die Milch aller neu eingestellten Kühe sofort und anderen alle 3 Monate wiederholt zu den genannten Impfsversuchen benutzt würde.

(Kleine Milchztg.)

[Die wirksamsten Hausmittel] gegen chronische Katarthe der Respirationorgane sind solche Mineralwasser, welche, wie Emser- oder Selterswasser, schleimlösende Salze enthalten. Man trinkt solche Mineralwasser am besten mit einem Zusatz von heißer Milch.